

## **PATCHWORK**

### VIER PERSPEKTIVEN LANDSCHAFTS- ARCHITEKTONISCHEN DENKENS

Autor	Böhm, Ulrike / Zahiri, Cyrus
Veröffentlicht in	Patchwork, Vier Perspektiven landschaftsarchitektonischen Denkens
Herausgeber	Feldhusen, Sebastian
Jahr	2019
Sprache	Deutsch
Seitenanzahl	256
Vertrieb	Universitätsverlag Technische Universität Berlin
ISBN	978-3-7983-2914-0
URL	<a href="https://bbzl.de/texte/manuskript_vier_perspektiven">https://bbzl.de/texte/manuskript_vier_perspektiven</a>
Hinweis	Seitenzahlen des PDF Manuskript weichen vom Original ab

1 Aus Gründen der Lesbarkeit wurde im Text die männliche Form gewählt, obwohl sich alle Angaben auf Angehörige jeder geschlechtlichen Identität beziehen.

## PATCHWORK

Landschaftsarchitekten<sup>1</sup> üben inzwischen sehr unterschiedliche Tätigkeiten aus. Die Differenzierung ihres Berufs zeichnete sich besonders seit den 1970-Jahren ab. Unter der Bezeichnung »Landschaftsplanung« oder »Landespflege« umfasste der Beruf des Landschaftsarchitekten seinerzeit auch die Landschaftsplanung und Ökologie.

Heute entwerfen und planen Landschaftsarchitekten unter anderem öffentliche Parks und Plätze, Gartenschauen, Stadtteilkonzepte, Wohnumfeldgrün und übergeordnete Strategien für den Freiraum. Sie entwickeln inzwischen aber auch Konzepte für Urban Farming, Urban Gardening, kooperativ-kreative Projekte, Bürgerparks, Hands-On- und Do-It-Yourself-Projekte oder steuern und organisieren Prozesse. Außerdem beraten Landschaftsarchitekten Bürgerinitiativen, vermitteln als Mediatoren oder begleiten als Experten Themen wie Denkmalpflege, Barrierefreiheit, Nachhaltigkeit, Regenwassermanagement oder Klimaanpassung.

Die Differenzierung des Berufs entsteht in Reaktion auf neue, im Rückblick auf die letzten vierzig Jahre, deutlich komplexere Anforderungen an die Planung und Realisierung von Freiräumen. Zu berücksichtigen ist aber auch die gestiegene Erwartungshaltung von Verwaltung, Bürgerschaft und Politik an Landschaftsarchitekten. Es entwickelt sich zusammengekommen eine sehr viel anspruchsvollere Auftraggeberschaft. Entsprechend spezialisiert sich die Disziplin Landschaftsarchitektur.

Die in diesem Buch zusammengestellten Beiträge illustrieren die Spannweite dieser Spezialisierung. Diese Spannweite gründet auf verschiedenen und nebeneinander gleichberechtigten landschaftsarchitektonischen Denkweisen. In der Zusammenschau wird ein Patchwork sichtbar, das sich aus einer Vielzahl an Positionen sowie Sicht- und Arbeitsweisen zusammensetzt. Angesichts dieses Patchworks stellt sich die Frage nach möglichen Formen der Zuordnung und damit auch nach der eigenen Standortbestimmung. Versuchsweise sollen dazu zwei Leseanleitungen angeboten werden.

## ENTWERFEN UND PLANEN ALS WISSENSKULTUR

Wissenschaftlich-technische Berufe suchen nach sicheren und wahren Lösungen. Zur entsprechenden Berufsgruppe gehören unter anderem Naturwissenschaftler, Ingenieure und

Ärzte. Sie messen, beobachten, rechnen und entwickeln verlässliche Bearbeitungsmethoden und Abläufe.

Berufsgruppen, die mit sozio-kulturellen oder gesellschaftlich-ethischen Fragen umgehen, zielen auf Lösungen ab, die Teilhabe und Gerechtigkeit sicherstellen. Dazu gehören geisteswissenschaftliche Disziplinen wie Soziologie, Recht, Politologie oder auch das Ausbildungswesen. Sie beschreiben, argumentieren, verhandeln oder streiten, um das für ihre Interessensgruppe Gute zu ermitteln und durchzusetzen.

Eine dritte Berufsgruppe konzentriert sich auf künstlerisch-ästhetische Praktiken. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich diese Berufsgruppe seit der Renaissance eine große Autonomie erarbeitet hat. Künstler formulieren ihre Untersuchungsgebiete und -ziele weitgehend selbst. Künstlerische Artefakte und Erkenntnisse entwickeln sich in einem Wechselspiel zwischen Neuschöpfungen sowie Versuchen und Studien zu bereits bekannten Reihen. Dazu gehören auch nachgeschaltete Auswahl- und Filterungsprozesse mit Handlungen wie Kuratieren, Ausstellen und Archivieren.

Die meisten zeitgenössischen Berufe fühlen sich einer dieser Wissenskulturen zugehörig. Jede Wissenskultur ist das Ergebnis einer schrittweisen Genese, entstanden aus der Wechselbeziehung von Zielen, dazu entwickelten Bearbeitungsmethoden und Formen der Qualitätssicherung. Da Angehörige einer Berufsgruppe ihre Tätigkeiten erklären müssen, treten sie immer auch für ihre bestimmte Wissenskultur ein. Sie grenzen sich damit zugleich von anderen ab: Wir steigen nicht in ein diskursiv ausgehandeltes Fluggerät. Wir unterwerfen uns keinen künstlerisch entwickelten Rechtsnormen und wir lassen uns ein Kunsterlebnis nicht vorrechnen.

Lässt sich die Disziplin Landschaftsarchitektur einem der beschriebenen Wissensfelder zuordnen? Dazu ist an zwei disziplinäre Trennungen zu erinnern: Mit der beginnenden Industrialisierung emanzipierte sich zunächst das Bauingenieurwesen von der Architektur und ordnete sich dem wissenschaftlich-technischen Wissensfeld unter. Damit war auch eine Trennung der Curricula in Architektur einerseits und Bauingenieurwesen andererseits verbunden. Im Zuge einer zweiten Loslösung von der Architektur, etablierten sich ab Ende der 1960er-Jahre die Stadt- und Landschaftsplanung. Die neuen Disziplinen begründeten sich aus einer

Schwerpunktverschiebung, die Fragen der Stadt- und Landschaftsentwicklung stärker unter gesellschaftspolitischen Perspektiven bearbeitet wollte. Zeitgleich positionierte sich die Landschaftsplanung unter den Paradigmen Umwelt- und Naturschutz.

Dagegen gelang es der verbliebende Gruppe aus Architekten, Städtebauern und Landschaftsarchitekten bis heute nicht, sich zu emanzipieren.<sup>2</sup> Um sich eindeutig dem Wissensfeld Kunst zuzuordnen, wäre eine deutlich größere Autonomie notwendig. Letztlich bleibt aber der Beruf des Landschaftsarchitekten eingebunden in eine Vielzahl aus technischen und gesellschaftlichen Randbedingungen. Zu den technischen Randbedingungen gehören Baubarkeit, Verlässlichkeit und Dauerhaftigkeit. Zu den sozio-ökonomischen Anforderungen zählen unter anderem Normen als Produkt gesellschaftlicher Zielsetzungen, die jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Interessen der Auftraggeberschaft oder der zur Realisierung erforderliche Kapitaleinsatz.

Die hier beschriebene Dreiteilung findet sich bereits in dem ältesten bekannten Text zur Architekturtheorie. Um 30 vor Christus beschreibt Vitruv eine Trias, innerhalb derer sich jedes Planen und Bauen bewegt. Zu besseren Orientierung führt er dazu die Begriffe *Firmitas* (Verlässlichkeit und Dauerhaftigkeit), *Utilitas* (Nützlichkeit) und *Venustas* (Anmut) ein. Dabei sieht er technische Anforderungen, sozio-kulturelle Vorstellungen und ästhetische Qualitäten als gleichberechtigte Bestandteile des Bauens. Entsprechend oszilliert das Arbeitsfeld zwischen technischen Randbedingungen, gesellschaftlichen Kontexten und künstlerisch-ästhetischen Praktiken. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Disziplinen, die versuchen, zwischen unterschiedlichen Wissensfeldern und ihren eigentlich inkommensurablen Paradigmen zu vermitteln, stets einer großen Portion an Skepsis ausgesetzt sind.<sup>3</sup> Übergänge oder Mischungen sind eigentlich nicht vorgesehen.

Mit der Differenzierung des Berufs des Landschaftsarchitekten sind eine Reihe von parallel verlaufenen Diskursen entstanden, die sich selten berühren und die zumeist nur von den jeweils involvierten Vertretern dieser Diskurse geführt werden. Diese Differenzierung lähmt die Standortbestimmung und einen übergreifenden Austausch. Offen bleibt, ob damit eine Bereicherung der Disziplin Landschaftsarchitektur verbunden ist oder ob sich eher ein nivellierendes Rauschen eingestellt hat.

Zu bemerken ist auch eine Hinwendung zu vordergründig objektivierbaren Themen, seien es Diskurse zu Prozessorientierung und Teilhabe, zur Nachhaltigkeit oder zu Normierungen. Dazu werden wünschenswerte Eigenschaften von Freiräumen benannt, gesammelt und in scheinbar messbare Kriterien überführt. Ein besonders beredtes Ergebnis dieses Verfahrens sind die umfangreich quantifizierten und im Detail teilweise widersprüchlichen Anforderungen zur Barrierefreiheit. Dagegen fehlt eine ähnlich intensiv geführte Auseinandersetzung zur ästhetischen Dimension der Disziplin. Ein die genannten Wissensfelder überspannender Diskurs zur Qualität von Freiräumen kann so nicht gelingen.

### WOZU FREIRÄUME?

Freiräume erfüllen vielfältige Erwartungen. Unter anderem dienen sie der Gesundheitsvorsorge und dem Klimaschutz, bieten Bewegungsangebote und ermöglichen soziale Integration und Teilhabe. Wulf Tessin erinnert in *Ästhetik des Angenehmen* (2008) daran, dass sich Menschen im Freiraum auch ein Stück weit von ihrem Alltag entfernen möchten. Freiräume dienen demnach als Orte des Nicht-Alltäglichen, als Zufluchtsorte in »eine [...] andere [...] Welt«. Die von Tessin zusammengestellten Beschreibungen bieten eine Reihe von Anknüpfungspunkten für weitere Diskussionen über ästhetische Qualitäten von Freiräumen. Unter anderem erinnern sie an die von Michel Foucault zusammengestellten Merkmale der »Heterotopie«. Für Foucault sind Heterotopien »Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte«. <sup>4</sup> Heterotopien sind Räume, die es ermöglichen, Abstand zu nehmen, die »außerhalb« liegen und eine eigene Zeitlichkeit besitzen. Innerhalb eines schützenden Rahmens erlauben sie abweichendes Verhalten und andere Formen des Wahrnehmens. Foucaults verweist dazu auf unterschiedliche Beispiele: Neben Kino, Theater und Bibliothek gehören dazu auch Freiräume wie Friedhof oder Festwiese. Für ihn ist der Garten die »vielleicht älteste Heterotopie«. <sup>5</sup>

In diesen Konzepten klingt auch John Deweys Bestimmungsversuch des Ästhetischen an. Dewey zufolge besitzt jedes ästhetische Erlebnis zwei Komponenten: Zunächst wird Ästhetisches körperlich-sinnlich erfahren. In der Folge

- 2 Zahiri 2017: 46
- 3 Vgl. Fleck 2009
- 4 Foucault 1993 [1967]: 39
- 5 Foucault 1993 [1967]: 42–43

- 6 Dewey 1988
- 7 Vgl. Tessin 2008: 48-49
- 8 Reicher 2017: 275
- 9 Vgl. Altröck, Hünig 2017 sowie die Dortmunder Vorträge zur Stadtbaukunst.
- 10 Schmidt; Weber 2017: 218

kann diese Erfahrung auch einen Erkenntnisprozess anstoßen.<sup>6</sup> Die von Dewey beschriebene Abfolge wird durch unterschiedliche Merkmale und Motive ausgelöst. Mögliche Auslöser sind das Erleben von natürlichen Phänomenen in Freiräumen und Parks, die Offenheit in der Nutzung von Freiräumen und die Abwesenheit eines Zeitregimes.<sup>7</sup> Anknüpfungspunkte bieten auch Stimmungen und Atmosphären sowie besondere räumlich-materielle Eigenschaften wie Haptik und Klang.

Der Hinweis Tessins und das von Foucault formulierte Konzept der Heterotopie erinnert aber auch daran, dass Wahrnehmen und Erleben zentrale Qualitäten von Freiräumen sind. Eine zeitgemäße Interpretation des Ästhetischen kann aber weder vorab normativ festgelegt, noch diskursiv ermittelt werden. Ihre Entwicklung ist abhängig von der individuellen Erfahrung des Entwerfers und den von ihm favorisierten Arbeits- und Denkweisen. Sie wird zunächst durch den Entwerfer für einen bestimmten Ort und eine bestimmte Aufgabenstellung entwickelt. In einem zweiten Schritt erfolgt eine Auswahl im Rahmen von Qualitätssicherungsverfahren und im Vergleich alternativer Entwurfsansätze.

Angesichts der gestiegenen Ansprüche an Freiräume und unter Berücksichtigung der Vielfalt an Diskursen, sollte auch die Frage nach der ästhetischen Qualität von Freiräumen stärker thematisiert werden. Aktuell fehlt dazu eine breite Diskussion. Den Status Quo beschreibt Christa Reicher wie folgt: »In der Debatte über Architektur und Städtebau werden die Aspekte von Schönheit und Ästhetik [...] vielfach als Geschmacksfrage abgetan, was die Gefahr birgt, dass deren Wert an sich relativiert wird. Dabei sind die Atmosphäre des Stadtraums, seine Qualität und damit unser Wohlbefinden in hohem Maße von ästhetischen Aspekten beeinflusst.«<sup>8</sup>

Eine Ausnahme dazu bildet der kontrovers geführte Diskurs zur »Schönheit der Stadt« und die dazu veröffentlichten Texte.<sup>9</sup> Beispielsweise stellen Ralf Weber und Alexander J. Schmidt fest: »Obwohl in der Vergangenheit bis in das 19. Jahrhundert das Schöne in der Philosophie, der Kunsttheorie und der Architekturtheorie durchaus normativ definiert wurde, versuchte man in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder, den Begriff der Schönheit im Alltag von Architektur und Städtebau zu umgehen. ›Schönheit‹ als Bestandteil einer durchsetzungsfähigen Argumentation gab es nicht. Die Stadtgestaltung oder die gute Gestaltung waren ausweichende Begriffe.«<sup>10</sup>

Hilfreich für den Start eines Diskurses zur ästhetischen Qualität von Freiräumen wäre eine Standortbestimmung, zu der die vier Perspektiven landschaftsarchitektonischen Denkens in diesem Sammelband einen Beitrag liefern. Unter Berücksichtigung der oben genannten Wissenskulturen wäre danach zu fragen, welcher dieser Kulturen sich die unterschiedlichen Fachrichtungen jeweils selbst zuordnen. Ohne eine klare Zuordnung leidet die Berufsgruppe intern und extern an einer nicht zu unterschätzenden Sprachlosigkeit. Mit einer Standortbestimmung lassen sich jedoch die eigenen Themenfelder und Kompetenzen abstecken. Häufungen von Positionen und Leerstellen werden sichtbar. Gleichzeitig kann über die Auswertung der Differenzen ein gemeinsamer Austausch beginnen. Darüber hinaus wären geeignete Vermittlungsformen und -formate zu erfinden, um Fachleute, aber insbesondere auch Laien, in die Auseinandersetzung einzubeziehen.

## LITERATUR

Altrock, Uwe und Sandra Huning (Hg.) 2017: Die schöne Stadt. Berlin.

Dewey, John 1988: Kunst als Erfahrung. Erste Auflage. Frankfurt am Main.

Fleck, Ludwik 2009: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Dritte Auflage. Frankfurt am Main.

Foucault, Michel 1993: Andere Räume [1967]. In Karlheinz Barck (Hg.): Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig, Seiten 34–46.

Schmidt, Alexander J. und Ralf Weber 2017: Das Schöne in der Stadt. In: Uwe Altrock und Sandra Huning (Hg.) 2017: Die schöne Stadt. Berlin, Seiten 218–225.

Reicher, Christa 2017: Statt Zauberformeln und Blaupausen für die »schöne« Stadt – ein Plädoyer für mehr Städtebaukultur. In: Uwe Altrock und Sandra Huning (Hg.) 2017: Die schöne Stadt. Berlin, Seiten 273–287.

Tessin, Wulf 2008: Ästhetik des Angenehmen. Städtische Freiräume zwischen professioneller Ästhetik und Laiengeschmack. Wiesbaden.

[Vitruv] Vitruvius Pollio, Marcus (1991): Zehn Bücher über Architektur [um 30 vor Christus]. Vierte Auflage. Darmstadt.

Zahiri, Cyrus 2017: Ästhetik und Städtebau – Vier Annäherungen. In: Uwe Altrock und Sandra Huning (Hg.) 2017: Die schöne Stadt. Berlin, Seiten 45–95.